

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 23 (1950-1951)

Heft: 12

Artikel: Ratschläge für die Berufswahl

Autor: Pestalozzi, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So vielartig die Leiden sind, die den Körper befallen können und die Seele treffen, so vielartig sind auch die Sinndeutungen des Leidens. Wer nicht selbst in einem Leiden steht, wird immer bereit sein, aus der Beobachtung Leidender eine Theorie abzuleiten: Wer nicht hören will, muß (fühlen) leiden! Und er wird auf der Grundlage des kausalen Denkens eine Theorie der Lebensgestaltung anderer ebenso bereitwillig anbieten. Aber alle diese Gescheitheit scheint ihn im Stiche zu lassen, wenn er selbst von einem Leiden befallen wird. Dann gerät er in einen Katastrophenzustand, in ein Bewegungschaos der Abwehr, des Angriffs oder der Flucht. Denn «Wem es just passieret, dem bricht das Herz entzwei»; er wird das, was er täglich in den Zeitungen liest und aus eigener Beobachtung an anderen kennt und so objektiv und in vermeintlicher Neutralität auch erklären kann als «selbstverständliche» Wirkung einer Ursache, völlig unsinnig finden, wenn es ihn selbst trifft. Darum ist das Gespräch über den Sinn des Leidens so mißverständlich und verworren.

«In unserer Macht steht die Zurechtlegung des Leidens zum Segen», so spricht Nietzsches Zarathustra. Es gibt aber ein ganzes Heer leidender Menschen, denen diese Macht und Möglichkeit abgeht. Es sind jene, die an ihrem Leiden nicht leiden und darum auch ihre Leiden nicht in eine Kraftquelle verwandeln können. Sie machen aber andere leiden. Wir denken an die Schwachsinnigen aller Grade und an die Geisteskranken mehrerer — nicht aller — Formenkreise. Ihnen muß die fürsorgende Hand helfen, nicht dadurch, daß sie sie «human tötet», son-

dern dadurch, daß sie ihre Kräfte Reste individual und sozial angemessen auswertet.

Anderen Leidenden fehlt nicht die innere Möglichkeit zu einem Leben und Arbeiten «dennoch und trotzdem», wohl aber die äußere, die in ihrer Umwelt liegt, sei es Unkenntnis oder fahrlässige Gleichgültigkeit der andern. Wir denken an die Blinden, an die nicht schwachsinnigen Tauben und Schwerhörigen, an körperlich Verkrüppelte, an viele Verwahrloste. Hier gilt es, die Voraussetzungen zu schaffen für die Erziehung zur Selbsthilfe, zur Erkenntnis ihres Leidens und zum Bekenntnis zum Leiden, eine Aufgabe, die von Fall zu Fall verschieden ist.

Zur immer besseren Erfüllung solcher Aufgaben braucht es Geld; wir sind versucht, zu sagen: Nur noch Geld! Denn die Ziele und die Wege zur wahren Hilfe für die sogenannten Anormalen, für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, sind bei uns in der Schweiz weitgehend geklärt durch Tradition, Forschung und Praxis. Die in andern Ländern viel diskutierte Frage, ob die angedeuteten Aufgaben dem Staate oder der freiwilligen Hilfe zufallen, ist in unserem Lande durch jahrhunderte alte Erfahrung eindeutig gelöst und mündet in die Forderung aus: Und!, nicht entweder-oder.

Der Kulturzustand eines Volkes läßt sich eindeutig bestimmen durch seine Stellung dem Leiden und den Leidenden gegenüber; denn nicht nur die Hochleistungen auf den Gebieten der Volkswirtschaft, der Technik, der Wissenschaften und der Künste, sondern auch die Art und das Maß der in einem Volke geduldeten Nöte des Körpers und der Seele sind ein Gradmesser seiner Kultur.

Ratschläge für die Berufswahl

Von Heinrich Pestalozzi

Anmerkung der Redaktion: Wir entnehmen diese Leseprobe dem kürzlich erschienenen Buche von Gertrud Renggli-Geiger «Die Berichte Pestalozzis an die Eltern seiner Zöglinge 1808—1825». 116 Seiten. Schweizerische Pädagogische Schriften. Verlag Huber & Co., Frauenfeld. Vergleiche unsere Rezension im Februarheft.

Pestalozzi betrachtete den Aufenthalt seiner Zöglinge im Institut als eine Phase innerhalb der gesamten Erziehung, die mit der mütterlichen Pflege in den ersten Lebenstagen begonnen hat und sich nach dem Heraustreten aus dem Jugendalter fortsetzt in der Selbsterziehung des gereiften Menschen. Diese Haltung führte Pestalozzi dazu, sein Interesse am äußern

und innern Wachstum der Zöglinge nicht auf die Schuljahre zu beschränken, sondern darüber hinaus ihre künftige Lebensgestaltung ins Auge zu fassen und sich der Fragen ihrer Berufswahl vorsorgend anzunehmen. Wie über der Betrachtung der aktuellen Entwicklung die Berufswahlfrage sich ihm aufdrängte und in die Berichte Eingang fand, zeigt folgende Stelle: «Er hat seit einem Jahr an Ernst und Aufmerksamkeit und Verständigkeit des Willens ungemein gewonnen und wird täglich kräftiger, so wie man ihn aufmuntert; wie er achtsam und willig ist in den Lehrstunden, so ist er rasch und fröhlich beim Spiele. Sein Charakter ist noch sehr weich und bildsam, desto mehr Sorgfalt bedarf er in der Lenkung,

und es ist zu wünschen, daß er so lange als möglich in einem seinen Bedürfnissen angemessenen Bildungsgang bleibe und in demselben erstarke, (bevor) er hinaus in die Welt oder zu irgend einem bestimmten Berufe tritt. Wir überließen ihn in einem gehörigen Verhältnis der Bildung in allen Fächern, die hier gelehrt werden. Indeß wünschten wir doch, Nachricht zu haben, welche Absichten in Beziehung auf seine künftige Bestimmung obwalten.»

Pestalozzi erkannte, daß die Wahl und das Ergreifen eines Berufes, soll dieser Schritt unter günstigen Voraussetzungen geschehen, eine gewisse Reife erfordern, die zu erreichen, er durch Erziehung und Unterrichtung bewußt anstrebte. Die Berufsvorbereitung war zunächst eine ganz allgemeine. Durch die Bildung des Körpers zur ausdauernden Leistungsfähigkeit, des Intellektes zur Klarheit und Selbständigkeit, der seelischen Kräfte zur Charakterfestigkeit und Ausgeglichenheit und nicht zuletzt durch eine gute Arbeitsgewohnung sollte die Bewährung in den Anforderungen des Lebens gewährleistet werden. Daß eine solche, alle Kräfte umfassende Erziehung nicht vorzeitig abgebrochen und der Zögling verfrüht einer rein beruflich spezialisierten Ausbildung überlassen werden sollte, war ein großes Anliegen Pestalozzis. Mahnend und warnend wandte er sich in diesem Sinne an die Eltern, «Gelegenheit, ihn in ein Handelshaus tun zu können, werden Sie immer finden; aber Zeit zu seiner sittlichen und geistigen Ausbildung verläuft. Ich habe oft die Erfahrung machen müssen, daß Knaben, von denen ich bei einer vollendeteren Bildung selber viel erwartet hatte, den Erwartungen ihrer Väter nicht entsprochen haben, wenn sie unzeitig aus dem Schwung ihrer geistigen Entfaltung herausgerissen wurden.» Setzt dieser Appell bei den Eltern bereits eine gewisse Einsicht in das Wesen der Bildung voraus, so finden wir daneben andere Stellen, in welchen Pestalozzi noch einfacher und direkter die Notwendigkeit einer guten Vorbildung betont und von einem zu frühen Eintritt ins Berufsleben abrät. «Ich liebe Ihren Sohn und möchte, daß er als ein tüchtiger, einsichtsvoller Mann dereinst sein Gewerbe betreiben möge und nicht nur halb wissen, was ihm nützlich und nötig ist . . . Wenn er so fortgeht, wird er nicht den vierten Teil Nutzen von seinem Aufenthalt in einem Wirtshaus finden, als wenn er fertig rechnet und schreibt, wie man es von einem Gastwirt verlangen muß.»

Die Berufswahlvorbereitungen waren mit der Sorge um eine gründliche und umfassende allgemeine Bildung noch nicht erschöpft. Das ganze Bildungsprogramm nahm Rücksicht auf die Anforderungen

eines künftigen Berufes. Auch die Fächerwahl richtete sich darnach, und darüber hinaus suchte Pestalozzi reiferen Schülern Gelegenheit zu geben, sich während ihrer Institutszeit schon spezielle berufliche Vorkenntnisse anzueignen. Am besten ließ sich das für die Handelsfächer einrichten. «Den Unterricht in der kaufmännischen Buchhaltung hat er angefangen; wünschen Sie es, so werden wir ihm Gelegenheit verschaffen, daß er in diesem Teil nicht nur theoretische Kenntnisse erlangt, sondern sich auch praktische Fertigkeiten erwirbt. Die Rechnungsbücher des Instituts werden in französischer Sprache geführt, die Korrespondenz deutsch und französisch; folglich könnte er in meinem Bureau während ein paar schicklichen Stunden des Tages sich noch in dem üben, was er theoretisch weiß.»

Die Ausbildung in den Handelsfächern blieb jedoch im Rahmen eines Kursus und sollte nicht die eigentliche kaufmännische Berufsbildung ersetzen. Hingegen war das Institut, besonders in den späteren Jahren, dafür eingerichtet, Lehramtskandidaten aufzunehmen und sie theoretisch und praktisch auszubilden. Auf die Wege und Methoden der Lehrerbildung in Yverdon, über die Berichte einigen Aufschluß geben, kann im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht eingegangen werden.

«Wenn wir hoffen, daß Ihr lieber Sohn sich allmählich mehr entwickelt, so werden wir nicht erman- geln, Ihnen seinerzeit unsere unmaßgebliche Meinung über den Stand, zu dem er sich vermutlich am besten qualifizieren möchte, mitzuteilen.» Dieser Satz ist bedeutungsvoll. Er zeigt, daß Pestalozzi sich der Verantwortung, den Eltern für die Berufswahl ihrer Kinder Ratschläge zu geben, nicht entzog, daß er sich hierin jedoch große Zurückhaltung auferlegte.

Vor allem wollte er die Eltern davon abhalten, ihre Kinder vorzeitig für einen Beruf zu bestimmen, und sie veranlassen, mit der endgültigen Wahl abzuwarten, bis die Entwicklung der Kinder selbst erkennen ließe, in welche Richtung Eignung und Neigung weisen. «Es ist eine recht heikle Sache, zum voraus ein Urteil, über den größeren oder geringeren Grad der Eignung eines Jünglings für den Stand, für den man ihn bestimmen möchte, abzugeben, bevor nicht seine Anlagen bis zu einem bestimmten Grad entwickelt sind, und seine Kenntnisse oder vielmehr die Fortschritte, die er in jener Studienrichtung macht und die Vorliebe, mit der er sich ihr hingibt, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Richtung, in welche die Natur und seine eigene Individualität ihn

vorzüglich zu weisen scheinen, anzeigen. Selten nur lassen junge Leute im Alter Ihres Sohnes eine ausgesprochene Berufung erkennen, und ich möchte mich auch sehr davor hüten, diese Frage, die Sie aufgreifen, zu entscheiden. Ich möchte nur bemerken, daß wir bis jetzt bei ihm nichts von jener Kühnheit des Charakters und raschen Entschlußfähigkeit des Geistes entdecken konnten, die auf ein frühes Streben in der Richtung einer beruflichen Laufbahn, die einen unternehmungslustigen Charakter und viel Geistesgegenwart erfordert, hinweisen. Sein Naturell erscheint eher etwas schüchtern und zurückhaltend; indessen wiederhole ich, daß ich für den Augenblick die Frage weder zum voraus entscheiden kann, noch will.»

Pestalozzi versuchte die Eltern oder andere, für die Zöglinge verantwortliche Personen, zur Einsicht zu führen, daß sie bei der Aufklärung der Berufswahlfrage als eigentliche Treuhänder der Kinder zu handeln verpflichtet seien, und als solche eigene Wünsche hintenanzustellen und die Veranlagung und die Bedürfnisse des Kindes genau zu prüfen und danach ihre Entscheidungen zu treffen hätten. «Rücksichtlich seiner Berufswahl wollen wir Ihnen im geringsten nichts vorschreiben und stellen dieselbe gänzlich Ihnen und seinen andern Verwandten anheim. Allein wir können dennoch gerade bei diesem Anlaß nicht umhin, Sie in der Wahl seines Berufes auf seine Individualität, auf die allmähliche, stufenweise Entwicklung und Bildung und auf die Richtung seiner moralischen und intellektuellen Kräfte aufmerksam zu machen. Die Natur des Kindes ist willenlos zu allem bereit, was sein redlich besorgter Vorstand ihm anweist; aber eines reifen selbständigen Urteils über die Beschaffenheit und Erfordernisse des Standes, den der junge Bär einst ergreifen soll, jetzo noch unfähig, erheischt das Glück des Knaben, sowohl als die künftige Zufriedenstellung seiner Versorger, eine genaue Prüfung seines eigenen Triebes und seiner entschiedenen Neigung für die Laufbahn, zu der er sich berufen fühlt.»

Als Kriterium für eine gute Berufswahl betrachtete Pestalozzi die Übereinstimmung von Eignung und Neigung zum zu ergreifenden Beruf. Argumente wirtschaftlicher Natur ließ er, ohne sie zu übersehen, erst in zweiter Linie gelten. Die Zöglinge wurden im Institut nach Anzeichen hin, die auf eine besondere Neigung oder Eignung für bestimmte Tätigkeiten deuten, sorgfältig beobachtet und den Eltern in den Berichten darüber Mitteilung gemacht. «Bei der Richtung, die der Knabe hinsichtlich seines Studienganges nimmt, glauben wir, er werde früher oder

später für die akademische Laufbahn eine entschiedene Neigung gewinnen.» — «Seine Anlagen und eine gewisse Neigung und Vorliebe für Mathematik sprechen sich immer deutlicher aus. Vorzüglich für die Anwendung derselben verrät er einen praktischen Sinn. Dieser äußert sich besonders in den Freistunden, wo er sich meistens mit Schreinereien abgibt, Schiffe baut, Bänke, Tische und Schränke der Klasse ausbessert. Da er eine entschiedene Neigung für diese Arbeiten hat, so würde er wahrscheinlich, wenn ihm freie Wahl gelassen würde, ein guter Baumeister oder sonst Künstler in diesem Fach werden.» — «Ihr Sohn fährt fort, sehr schöne Anlagen zu entwickeln. Er hat jenen beobachtenden Verstand, der dem Beruf des Arztes, den zu ergreifen er Verlangen zeigt, so notwendig ist. Die Naturgeschichte hat viel Anziehungskraft für ihn, und die Botanik und die Anatomie werden eines Tages die Wissenschaften sein, die ihn besonders interessieren werden, und denen er sich mit Erfolg widmen wird.»

Daß Pestalozzi der Neigung eher als der Eignung ausschlaggebende Bedeutung zumaß, erfahren wir aus folgender Stelle. «Wenn der Wille, Lehrer und Erzieher zu werden, recht lebendig in ihm wird und sich erhält, so darf man sich durch seine mittelmäßigen Anlagen nicht abschrecken lassen. Ich habe in diesem Geiste mit ihm gesprochen; er scheint fest entschlossen zu sein, diesem Beruf Ehre machen zu wollen.»

Ein eindruckliches Bild von der Art, wie er mit den Zöglingen über ihre Berufswahl zu sprechen pflegte, gab Pestalozzi in einem Brief, den er dem Bürgermeister Pfister in Schaffhausen schrieb. Zur kritischen Untersuchung, ob der Berufswunsch auch wirklich der Neigung entspreche, trat in diesem Gespräch die sachliche Aufklärung über die Berufsanforderungen und die Abklärung, ob der Zögling diesen gewachsen sei; gleichzeitig wurde ein Plan für die Berufsvorbereitung umrissen. Gründlicher und gewissenhafter würde auch der heutige, hiefür eigens ausgebildete Berufsberater kaum vorgehen.

«Ich habe bald nach der Ankunft Ihres lieben Sohnes ernstlich (mit ihm) über den Stand gesprochen, den zu wählen er gesonnen sei. Er erklärte sich für den Handelsstand; ich setzte ihm die nötigen Vorkenntnisse und Geschicklichkeiten auseinander, die er sich erwerben müsse, um mit Erfolg der Handlung sich zu widmen. Ich verbarg ihm nicht die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten dieses Standes, um zu wissen, ob es ihm ernst sei, und ob er sich der Vorbereitungsarbeiten auch mit Ernst und Ausdauer widmen werde; er blieb aber standhaft bei seinem Entschluß, wozu Gott seinen Segen und Gedeihen geben

möge, wenn sie demselben Ihre Beistimmung schenken. Demnach würde dann nebst Betreibung des übrigen bildenden Unterrichtes auf Schönschreiben, Orthographie, lebende Sprachen, Rechnen, Verfertigung schriftlicher Aufsätze ganz vorzüglich in Jakobs Leistung Rücksicht genommen werden müssen. Die Bedürfnisse der kaufmännischen Bildung sind jetzt so bedeutend und so umfangreich in vielerlei Sachen, daß ein junger Mensch, der sich diesem Stand widmet, viel arbeiten muß, um das zu leisten, was man von ihm fordern wird, und Sie können darauf rechnen, daß wir Ihren Sohn nicht auf eine niedere Stufe nur zu erheben (uns) bemühen werden. Ich glaube übrigens, daß er zu diesem Stande Anlagen habe; er hat ein gesundes Urteil, Takt in der Beurteilung des Menschen, mit denen er zu tun hat. die Gabe, sich deutlich und bestimmt auszudrücken und Bestimmtheit des Charakters, lauter Eigenschaften, die dem kaufmännischen Geschäftsmann notwendig sind . . .»

Immer ist Pestalozzi in seinen Ratschlägen für die Berufswahl der Anwalt des Kindes, indem er dessen Recht auf eine Lebensgestaltung, die seinem innern Wesen gemäß ist und ihm erlaubt, die Kräfte seiner Individualität zur Entfaltung zu bringen, verteidigt. Daß es Pestalozzi nicht immer leicht gemacht wurde, durchzudringen, zeigt der Einblick in die Berichte. Manchmal konnte seine Sprache recht geharnischt werden, wie im Falle des jungen Luzerners Dula, für dessen Berufswahl er gegen den Vormund und eine einsichtslose Behörde eintrat. «Auf jeden Fall wird Dula das Angefangene in der Malerkunst fortsetzen müssen, wenn die diesfalls für ihn gehabt Unkosten nicht als in den See geworfen zu betrachten sein sollen. Diese Beschäftigung ist der einzige Beruf, durch welchen Dula mit Gott und Ehren sich durch die Welt zu bringen im Stande ist; für jede andere Laufbahn ist er geradezu unfähig. Ehe also ein wohlhällisches Waisenamt, das von diesem höchst wichtigen Umstände vielleicht nicht unterrichtet sein mag, über diese Sache entscheiden kann, wird man uns, wenn man Dulas künftiges Wohl unbefangen ins Auge faßt, anhören müssen und (wir) erwarten auch von dieser Seite die nötigen Schritte.» Daß Pestalozzi mit seiner Ansicht durchdringen konnte, erfahren wir aus einem spätern Brief an Dulas Vormund.

Am schwersten fiel Pestalozzi die Aufgabe, die Eltern zu beraten wohl dann, wenn es galt, sie zur Einsicht zu bringen, daß ein Kind niemals fähig sein würde, eine selbständige berufliche Stellung einzunehmen. In den Kopierbüchern finden sich über manche Jahre verteilt Briefe, die Pestalozzi an den

Grafen Fugger richtete, der ihm seinen schwachbegabten Sohn zur Erziehung anvertraut hatte. Die Briefe sprechen ganz offen von den Grenzen der Entwicklungsmöglichkeiten und den beschränkten Berufsaussichten dieses Knaben. Immer wieder hatten die Eltern geglaubt, doch noch einen in ihren Augen «standesgemäßen» Beruf zu finden, den ihr Sohn würde ausfüllen können, hatten gehofft, ihn als Militär, als Priester, als Feldmesser irgendwie unterbringen zu können. Pestalozzi mußte alle diese Hoffnungen zerstören und stets erneut feststellen, daß einzig eine einfache, mechanische Beschäftigung in Frage käme. Die Art, wie er dies tat, zeigt seine ganze Güte, seine reife Lebensweisheit. Einem Menschen eine Lebensaufgabe zu stellen, der er nicht gewachsen ist, hieße ihm ein Unrecht und ein großes Leid zufügen. Nur die Übereinstimmung der Ziele mit den Kräften kann glücklich machen. In dieser Beschränkung jedoch glaubte Pestalozzi, daß Lebensglück und -Sinn zu finden sei, selbst für einen armen, beschränkten Menschen. «Der Grad der Geistesschwäche, den Sie an ihm kennen, macht alle Hoffnungen, ihn zu einem kraftvollen und selbständigen Berufsleben zu erheben, soviel als verschwinden . . . Zusammenhängendes Denken und eigentlich gebildete Denkkraft ist nicht bei ihm zu erwarten, so wenig als das Treiben der Feldmeßkunst als ein selbständiger Beruf. Wenn er glücklich leben soll, so muß er ohne Reize des Ehrgeizes und anderer Leidenschaften in einem stillen, häuslichen Kreis neben anspruchlosen Menschen, die ihn väterlich besorgen, wohnen und leben. Die große und die halbgroße Welt würden ihn unglücklich machen, ebenso wie jede seine Schwäche zu sehr ansprechende Tätigkeit. Man muß trachten, ihn glücklich zu machen, wie er das Glück fassen kann, und weil er ist, wie er ist, ihm nicht dadurch ein trauriges, anmutloses und unbefriedigtes Leben bereiten, daß man etwas aus ihm machen will, wozu ihm die Natur die Kräfte versagt. Er ist anspruchslos; er kann mit Wenigem zufrieden sein und ist in allem leicht zu befriedigen. Aber um sein Glück so weit als möglich zu sichern, muß man dahin trachten, daß er an der Hand von Menschen lebe, die ihn mit natürlicher Liebe und Freundschaft zu aller Tätigkeit, deren er fähig ist, fortdauernd Leitung geben.»

Zum Abschluß des Kapitels über die Einstellung Pestalozzis zu den Berufswahlfragen seiner Zöglinge sei ein Brief angeführt, den er einem ehemaligen Schüler, der vor der Entscheidung stand, seinen Beruf zu wechseln, schrieb. Das Verhältnis des Erziehers zu seinem ehemaligen Zögling ist hier zu einer Freundschaftsbeziehung geworden. So kann nur ein

Erzieher schreiben, der auch die Grenzen der Erziehung kennt. Niemals wird Pestalozzi sein Interesse, seine Liebe von diesem Zögling wieder zurückziehen — das ist das Wesen seiner Mahnung zur Klugheit und Besonnenheit in einem wichtigen Schritt des Lebens — aber er hat jeden Anspruch auf Führung aufgegeben; geblieben ist ein Vertrauen, das fast grenzenlos zu nennen ist, da es in der Überzeugung wurzelt, daß der wirklich erzogene Mensch zwar in der Welt vielleicht noch scheitern, daß er seinen innern Weg jedoch nie ganz verlieren kann:

Ich habe seinerzeit Ihr wertenes Schreiben vom 3. Oktober richtig erhalten und mich über Ihr liebevolles Andenken an mich und mein Institut gefreut. Auch Sie sind hier nicht vergessen und allen, die Sie kannten, immer gleich lieb . . . In einem seiner letzten Briefe berichtete er (der Vater), mit unter anderem, Sie seien beinahe entschlossen, Ihre betretene Laufbahn wieder zu verlassen und sich der Arzneikunde zu widmen. Ich bin überzeugt, daß in jedem Beruf, den Sie ausüben werden, besonders wenn Sie sich dem im Auge habenden widmen, (bewähren werden). Wollen Sie zu etwas anderm übergehen, so möchte derselbe, wie ich Sie kenne, der beste für Sie sein. In einem Lande wie Spanien müßte, bei dem

Grad ihrer entwickelten Kraft und Ihrer Willensfestigkeit, auch eine der höheren Stufen zu erreichen, nicht schwer sein. Ich darf Ihnen nicht erst bemerken, daß man bei allem, was man unternimmt, suchen muß, einer der vorzüglichsten zu werden, wenn man in unserm Zeitalter mit Ehre und Erfolg vorwärts kommen will. Ehe Sie Ihren bisherigen Stand verlassen, müssen Sie wohl in Erwägung ziehen, ob bei Ihrem Alter, der Richtung, die Sie schon genommen haben, und endlich bei Ihren Familienverhältnissen dieses ratsam sei. Ich weiß, Sie sind vorsichtig und gehen überall mit Überlegung und Umsicht zu Werke, welche ich Ihnen im gegenwärtigen Vorhaben besonders empfehle. Ich weiß ebenfalls, daß ein unglückliches Geschick Sie in Ihrer Jugend die Härten der Welt fühlen lehrte. Wer nicht unterliegt und mutlos wird, dem kann auch dieses nützlich werden. Sie haben sich in dieser Hinsicht auf eine Weise bewährt, die mich zu großen Hoffnungen berechtigt, und Ihr Benehmen gegen Ihre Eltern in den Zeiten des Unglücks war für mich eine der erfreulichsten Erfahrungen. Fahren Sie durch Ihr Leben so fort. Der Segen des Himmels wird auf Ihnen ruhen, und Sie werden auf die eine oder andere Art Ihr Glück finden — und sollten Sie dasselbe auch äußerlich nicht finden, so seien Sie des innern Glückes sicher.»

Die Schablone

Von Hans Fürst, Lehrer, Ried bei Kerzers

Der Lehrer wünscht die Lesefertigkeit der Schüler zu fördern. Er läßt jeden Morgen zu Schulbeginn einen Schüler ein kurzes Lesestück vorlesen. Wer ungenügend liest, der muß besser vorbereiten und später wieder vor die Klasse treten. Der Lehrer quittiert die Leseleistung der Schüler entweder mit einem knappen «Gut!» oder mit «Wiederholen!». Das scheint vernünftig zu sein. Wer nicht gut lesen kann, der soll es eben üben, bis er es kann.

Aber die Resultate befriedigen nicht. Es wird ohne Freude gelesen, ohne Schwung, ohne genügende sinn-gemäße Betonung, von innerem Miterleben ganz zu schweigen. Aber auch die Geläufigkeit läßt zu wünschen übrig, sie bessert sich nicht im erhofften Maße. «Sie lesen wie Schablonen!» ruft der Lehrer verzweifelt aus.

An einem Morgen tritt wieder ein Schüler an das Pult. Man sieht ihm deutlich an, daß etwas nicht stimmt. Die Art und Weise, wie er nach vorne geht, sich um das Pult windet, sich auf den Rand des Stuhles setzt, das Buch befangert, sich mit den Blicken

nach dem Lehrer und den Schülern hin sichert, als ob alles voller Feuer, voller Tücke wäre, verrät einen Schüler, der so voller Probleme steckt, daß er unmöglich gut wird lesen können. Der Lehrer unterbricht ihn denn auch bald mit seinem knappen «Wiederholen!».

Im selben Moment aber geht dem Lehrer durch den Kopf, daß das nicht das Richtige sein kann. Er denkt an die Rekrutenschulmedizin unseligen Angedenkens, wo es immer hieß, ob einer nun Zahnweh klagte oder Bauchweh oder Ohrenweh, Fußschweiß oder Hexenschuß: «Joden, joden, joden!». Der Lehrer merkte, daß die Schablone, die er an den Schülern so verurteilte, in ihm selber steckte. Und er entschloß sich, den Kampf gegen die Schablone in ihm selber aufzunehmen.

Von nun an fragte sich der Lehrer bei jedem Schüler, der an das Pult trat: Welche Probleme beschäftigen ihn? Welches sind seine Schwierigkeiten? Was macht ihm Mühe? Wie kann ich ihm helfen?

Und er traf den Ängstlichen. Der bereitete sich zu